

Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1847.

Montag, 12. Juli.

28.

Maria Theresia.

Bruchstück aus dem nächstens zu erscheinenden Roman: „Maria Theresia und ihr Hof.“

Von Theresie v. Megerte.



In dem kleinen Saale, der unmittelbar an die Gemächer der Kaiserin stieß, hatte sich nach dem erschöpfenden Anstrengungen des Tages, ein kleiner Theil jener Auswählten versammelt, welche sich der besondern Huld der Kaiserin zu erfreuen hatten. Maria Theresia liebte es, wenn die Sorgen u. Arbeiten der Regentin hinter ihr lagen, sich in dem Kreise jener Damen und Kavaliere zu unterhalten, sie sah es gerne, wenn sich ein Kranz blühender Frauen um sie versammelte, die dann in anmuthigen Gesprächen sich ergötzten. Obwohl noch immer ein Anflug von spanischer Stifette, eine gewisse Steifheit in dem Hofstöne bemerkbar war, der besonders den aus dem galanten Paris zurückgekehrten jungen Kavaliere auffiel, so herrschte doch deutsche Schlichtheit, man könnte fast sagen Häuslichkeit in der Unterhaltung und hätte nicht zuweilen die Kaiserin sogar jene der Zerstreuung gewidmeten Stunden zu Unterredungen mit ihren Staatsrathen benutzt, man wäre versucht gewesen, es für einen Privatzykel zu halten. Heute aber war es glänzender als sonst, von den Lustern schimmerten eine Unzahl von Wachskerzen, und die Damen waren alle in Hofroben gekommen, gleichsam um der Feier des Tages durch diese abendliche Zusammenkunft nichts zu vergeben.

In dem atlassen, blau und weiß gestreiften, nach dem Geschmacke der damaligen Zeit mit vergoldetem Schnitzwerk überladenen Sopha saß die Kaiserin. Noch war der Abglanz der an diesem Tage auf sie wirkenden Freude auf ihrem Gesichte kennbar, auch hatte sie sich, was bei ihr im-

mer ein Zeichen von Geistesruhe war, ganz besonders geschmückt, das kleine Spizenhäubchen mit Brillantnadeln aufgesteckt, welches sie so vorzüglich kleidete, war nicht vergessen, und das Kleid von hochrothem Sammet mit Silber gestift hob die Weiße ihrer Gesichtsfarbe noch mehr hervor; an ihrer Seite saß die Gräfin von Daun, die frühere Gräfin Fuchs, ihre geliebte Erzieherin. Die Kaiserin hatte eine Hand der würdigen Frau gefaßt und unterhielt sich mit ihr und ihrem Gemahle, dem Feldmarschall, aufs angelegentlichste. Daun erklärte ihr so manche Ursache seiner so oft angefochtenen Bedachtsamkeit, er stand einem Feldherrn wie Friedrich gegenüber, dessen Wille als der alleinige galt, während er von den Befehlen des Hofkriegsraths gebunden, oft weiter zu gehen verhindert war. Maria Theresia hörte dem Generale aufmerksam zu, und obwohl sie recht gut bei sich überzeugt war, daß eben durch Daun's Bedachtsamkeit mancher bereits ersochtene Vortheil wieder verloren ging, so ließ sie sich der Dienste, welche ihr Daun geleistet, eingedenk, doch nichts davon merken, und erhielt so einen treuen Diener, der, wenn sich wieder ein Krieg erheben sollte, Gut und Blut für seine angebetete Monarchin zu opfern versprach. Jetzt trat Kaunitz, der erst kürzlich aus Nachen zurückgekehrt war, zu dem Sopha, u. die Kaiserin, welche die Unterhaltung mit dem Minister jeder andern vorzog, besonders wenn er wie heute ihr noch manche Mittheilungen zu machen hatte, die nur für sie allein waren und nicht gut in öffentlichen Verhandlungen vorkommen konnten, besprach sich mit ihm allein.

Die allesvermögende Marquise v. Pompadour, die Geliebte Ludwig des Fünfzehnten, hatte durch kluge Vermittlung einen Ministerwechsel zu Stande gebracht, welche dem Interesse des österreichischen Hofes mehr zusagte, als die frühere Besetzung. Kaunitz hoffte daher durch Annäherung an diese der Kaiserin zwar verhasste Frau auf vortheilhafte Aussichten für die Zukunft, und fand es seinen Plänen angemessen, die Kaiserin darauf aufmerksam zu machen. Kaunitz hatte einen Winter in Paris zugebracht. Dem feinen, alles

berechnenden Hofmanne war es gelungen, in den vertrauteren Zirkeln der Marquise aufgenommen zu werden. Mancher Befehl an den General Maillebois, welcher oft durch seine in die Augen fallende Unstatthaftigkeit den Kriegs Rath in Erstaunen setzte, ging von dem Sopha der Marquise aus, die Kaunitz durch wohlangebrachte Galanterien immer dahin zu stimmen wußte, wo er sie eigentlich haben wollte. Dem klugen Diplomaten und den listigen Intriguen einer lenkbaren Frau verdankte Europa den Frieden.

Der Minister wußte der Kaiserin die verachtete Geliebte des Königs von Frankreich in einem minder ungünstigen Lichte vorzustellen. Seiner Beredsamkeit gelang es, die strengen Begriffe der frommen Frau durch eine weise Darstellung der Verhältnisse Frankreichs zu seinem Könige milder zu stimmen. Er stellte ihr den in seiner Charakter schwäche beklagenswerthen Ludwig vor, wie er, umgeben von Kreaturen, welche seine Machtlosigkeit zu ihrem Vortheil benützen, nur allein durch die Rathschläge dieser Frau geleitet würde. Er gab zu, daß die Marquise alle Moralität u. hergebrachte Sitte mit Füßen trat, er widerstritt dem Einwurf der Kaiserin nicht, daß solche Personen in ihrer Gesunkenheit zu tief ständen, als daß an eine freundschaftliche Vereinigung zwischen ihnen zu denken sei. Er gab ihr aber auch zu bedenken, daß gerade die verkehrte Politik und die Unordnung der Geschäfte am französischen Hofe nur vortheilbringend für Oesterreich sein könne, wenn eine sichere, feste Hand alle Fäden leite, welche die Marquise auszuspiinnen sich nicht nehmen ließ. Die Kaiserin gab endlich den Beweisgründen des Ministers nach, und zeigte sich mit den Schritten zufrieden, die Kaunitz, ihrer Einwilligung gewiß, im Voraus zu machen für gut befunden hatte.

Als sich Maria Theresia damals der Freude über das vertraute Bündniß mit Frankreich überließ, da ahnete ihr nicht, daß eben diese Pompadour sorgsam den Embryo nährte, der dreißig Jahre später als ausgewachsenes Ungeheuer, die Revolution genannt, verheerend über Frankreich hereinbrach, und auch das übrige Europa in seinen Nachwirkungen zu zerstören bedrohte. Ihr ahnte nicht, daß ihre Tochter Antoinette einst mit ihrem Blute die aufgehäuften Schulden jener verderbten Kombinationen werde bezahlen müssen. — —

Die Diamanten eines Brautsohnes.



amals waren die Diamanten in der Mode. Es fand keine Vermählung in einer

angesehenen Familie statt und am wenigsten, wenn diese zu den reichen u. vornehmen Klassen gehörte, ohne daß die Corbeille einen Brillantenschmuck enthielt; so wollte es die Mode, diese fantastische und seltsame Königin, deren Launen Gesetze sind. Sehr oft verschlang die Anschaffung derselben die halbe Mitgift, was aber nicht verhinderte, daß Niemand von gutem Tone, keine Familie der großen Welt es wagte, sich von diesem unfruchtbaren und verderblichen Luxus loszusagen; die vernünftigsten Menschen, die Häuser, welche am besten berechnen konnten, wie ein fruchtbringend angelegtes Kapital sich in dreizehn Jahren verdoppeln könne, ja selbst notorische Geizige schüttelten den Kopf zwar, doch folgten sie dem Strome.

Zu jener Zeit schloß der Chef eines der ersten Handelshäuser in Belgien (den Namen der Stadt erlaube man uns, um das Inkognito nicht zu verrathen, zu verschweigen) eine jener glücklichen Heirathen, die man mit den so selten sich verein lassenden Worten: „aus Neigung u. aus Vernunft“ zu charakterisiren pflegt. Die beiden Brautleute waren jung, schön, liebenswürdig, reich, trefflich erzogen; sie sympathisirten mit Herz und Geist, kurz sie konnten sich jene Glückseligkeit versprechen, wie sie nur auf dieser irdischen Welt denkbar ist und alles Wünschenwerthe in sich faßt. Es versteht sich, daß der junge Albert — wir müssen voraussetzen, daß dies ein Pseudonym ist; denn selbst die bloße Nennung des Taufnamens könnte den Schleier, in den wir den Held dieser ganz wahrhaften Erzählung hüllen müssen, etwas lüften — es versteht sich also, daß der junge Albert für diese große Festlichkeit eine prächtige Corbeille besorgte, wie man dies schon aus der einen Thatsache erschen kann, daß sich dabei ein Schmuckkästchen befand, dessen Diamanten dreimalhunderttausend Francs werth waren. Brüssel, Paris und Amsterdam steuerten zu dieser, das Auge blendenden Brillanten-Sammlung bei. Drei bei der Hochzeit geladene Damen wurden vor Aerger krank: ihr Glanz wurde überstrahlt; man versichert sogar, daß Eine von ihnen die Selbstsucht bekam.

Indessen widmete die junge Frau all dieser Herrlichkeit nur geringe Aufmerksamkeit; sie fand auch das Diadem ein wenig zu plump u. schwerfällig und beschloß, es durch einen Blumenkranz zu ersetzen. Einige Tage darauf wandte sie sich an ihren Beichtvater, den hochwürdigen Pfarrer zu G**, der sie aus der Laufe hob, sie traute u. sie überhaupt in allen wichtigen Fällen des Lebens leitete. Madame Albert zeigte dem alten Priester ihren Schmuck, erklärte ihn dessen Werth und fragte ihn um Rath; die Beiden verstanden

sich sofort u. hier ist das Resultat ihrer Unterredung: der Pfarrer nahm den Schmut u. ließ in Paris einen vollkommen ähnlichen in Straß (falschen Steinen) verfertigen. Die echten Diamanten wurden verkauft u. die dafür erhaltenen 286,000 Francs in öffentlichen Fonds angelegt. Niemand merkte den Ersatz, da die Nachahmung bewunderungswürdig tren war.

Nach Verlauf mehrerer Jahre nahm Albert, in Folge der verhängnißvollen Ereignisse des Jahres 1830, Theil an der Kongreßversammlung in Brüssel, welche die belgische Nationalität befestigen sollte. Während nun Albert mit seinen edlen und hochherzigen Kollegen den Arbeiten zur Verwirklichung jener großen Aufgabe sich eifrig hingab, vernachlässigte er die eigenen Handelsgeschäfte; mehrere bedeutende Verluste folgten auf einander und erschütterten die Grundlage seines Vermögens. Er nahm alle seine Hilfsquellen zusammen — sie waren unzureichend. Da fiel ihm plötzlich der Schmut seiner Frau ein. — Mit demselben Vertrauen, das sich durch mehrere Jahre des Glücks in ungetrübter Reinheit erhielt, wandte sich jetzt Albert an seine Gattin; doch in dem Augenblicke, als er sprechen wollte, entfloß ihm der Muth, seine Stirne runzelte sich und er war im Begriff sie zu verlassen, ohne ihr den Beweggrund seines Kommens mitzutheilen; er wollte die Ruhe und Sicherheit seiner Lebensgefährtin, die noch nichts ahnte, nicht stören. Allein wahre Zuneigung steht durch und durch. Mad. Albert hielt ihren Gemahl zurück u. befragte ihn über den Stand der öffentlichen Angelegenheiten; er gab gelassen darüber Auskunft; das ist also nicht der wunde Fleck, der ihn beunruhigte; sie lenkte also hierauf vorsichtig das Gespräch auf die eigenen Handelsgeschäfte. Albert blieb still u. ließ den Kopf hängen. „O, ich weiß es wohl, lieber Freund,“ sagte sie, „daß in dir etwas vorgehet und du theiltest es mir nicht früher mit! Sag mir doch, wo fehlt es denn, was brauchst du? Ich stehe dir an der Seite. Genügt meine Unterschrift?“ — Bei diesen Worten athmete Albert freier; eine zentnerschwere Last fiel ihm vom Herzen. — „Nein,“ sagte er, „noch ist es nicht zum Neupfersten gekommen. Meinen Kredit könnte ich noch aufrecht erhalten, wenn ich für die Monatsabrechnung 150,000 Francs finden könnte — da habe ich denn — an deinen Schmut gedacht.“ — „Mein Schmut?“ rief Madame Albert aus, „hier ist er, aber ich muß dir bemerken, daß er nur von geringem Werthe ist. Doch als Entschädigung biete ich dir 400,000 Francs in französischen Staatspapieren an, die du jeden Augenblick auf der hiesigen Börse umsetzen kannst.“

Albert vermochte dieses Räthsel nicht sogleich zu fassen, obwol die Papiere sich bereits in seinen Händen befanden; er konnte sich dies Geheimniß nicht erklären. Der Schmut lag da — woher kam diese Summe? Seine edle Gattin mußte ihm Aufschluß geben. Es ist unnöthig, ein Gemälde seiner Nüchternheit zu entwerfen; es läßt sich dies leicht denken. In demselben Tage speiste der ehrwürdige Pfarrer bei der glücklichen Familie, die ihm für seinen trefflichen Rath so dankverpflichtet war.

Diese Hilfe ordnete wieder die Geschäfte Albert's. Jetzt, reicher denn je, wollte er seiner geliebten Frau einen Schmut geben, der wol noch werthvoller ist, als jener, von dem sie einen so edlen Gebrauch machte; aber sie schlug ihn standhaft aus, u. sie erscheint in der großen Welt in jenem Straß-Schmut, welcher bei ihrem Gemahl stets eine so angenehme innere Bewegung erzeugt. Aber wenn auch Albert seine Gattin nicht dahin bringen kann, einen neuen echten Schmut anzunehmen, so dringt er ihr doch jährlich 12000 Francs auf, die sie nach den Eingebungen und Rathschlägen ihres ehrwürdigen Beichtvaters zu wohlthätigen Zwecken verwendet. S. R.—I.

Wiener - Briefe.

Wenn auch Schiller sagt: „Es sei nicht gut, den Teufel zu weken,“ so ist es gewiß sehr ersprießlich, eine etwas saumselige Direktion zur Thätigkeit anzustacheln. Hätten wir nicht mit so viel Beharrlichkeit die eingeschlichenen Fehler bei der Leitung des Kärntnerthortheaters gerügt, so wäre es vielleicht um keinen Zoll besser geworden, als es sonst im Monat Juli der Fall war. Unsere Ansprüche und Forderungen, welche wir an ein Institut machen, das einen Zuschuß von jährlichen 75,000 fl. C. M. erhält, müssen sich natürlicherweise höher stellen, als an eine Privatanstalt, deren Direktor auf die tägliche Einnahme beschränkt ist und niemand wird uns darüber verdammen können, wenn gleich die Impressari ungehalten werden und ihre Wächter zu verdächtigen suchen. Die Administration dieses Theaters scheint sich unsere Rügen zu Gemüthe genommen zu haben! Die zweite deutsche Oper war: „die Ghibelinen,“ welche durch das Debut des Tenoristen Kreuzer von einigem Interesse wurde. Seine Stimme ist voll jugendlicher Frische und Kraft, er nimmt mit Leichtigkeit das hohe Cis; seine Methode sowol, wie seine Spielweise sind gleich gut und es wäre zu wünschen, daß man Herrn Kreuzer gewönne, denn der Mangel an stimmfrischen Tenoristen ist groß. — Dem. Wildauer trat am 1. d. M. im Theater an der Wien

in der Balfe'schen Oper: „die Zigeunerin“ auf u. schlug am Ende der Vorstellung so schöne, geschmackvolle u. starke Triller, daß man die matte Wiedergabe des zweiten Aktes ganz vergaß. Ihre Spielweise war grazios und ihre Toilette, als Gräfin, sehr geschmackvoll. Dieses war hinreichend, um der Hofschauspielerin Beifall u. Hervorruf zu beschern. Die Kränze werden erst später folgen — eine Auszeichnung, die bei uns schon so gewöhnlich ist, daß es keinen wahren Künstler mehr freuen kann, wenn man ihn auf diese Art zu feiern sucht. Selbst der Veteran Hölzl, der bekannte Böhmendarsteller, hat von einem dankbaren Besucher des Olymps einen Kranz erhalten. Ist es nicht weit gekommen? — Herr Lehmann, ein ausgezeichnete Heldentenor, dessen Stimme zwar wenig Timber mehr besitzt, aber vortrefflich geschult ist, ersetzt uns den abgehenden Ditt. Sein Spiel ist vorzüglich; die H. H. Erl, Ditt und Stazic könnten zu ihm in die Schule gehen; würde auch mancher ersten Sängerin nicht schaden! — Mad. Kaiser = Ernst sang die „Sonambula“ mit geschmackvollen Verzierungen. — Die liebliche, aber stimmarme Hellwig ist von Bokorny für die Oper leichtern Styls engagirt worden. Bon. — Das vielgerühmte lyrische Drama: „König Rene's Tochter“ von G. Herz, kam am 5. d. M. und zwar auf dieser Bühne zur ersten Aufführung. Die Dichtung hatte theils durch die Blumigkeit und Zartheit der Gedanken, theils durch das ausgezeichnete Spiel der Dem. Weißbach und des Herrn Hendrichs einen glänzenden Erfolg. Gegen das Sujet und den Bau des Stückes ließe sich Manches einwenden, allein wer wollte an einem Werke mäkeln, daß eine so innige, zum Gemüthe dringende, duftende und tief erschütternde Sprache besitzt, in der sich des Autors poetische Seele offen kund gibt. Hendrichs gab den liebegirrenden Tristan als echten Abdruck eines Troubadour's und seinem Gastspiele danken wir die endliche Darstellung dieser dramatischen Verhauchung eines poetischen Gemüthes. Dem. Weißbach spielte die Isolantha mit ungemeiner Zartheit, Weiblichkeit u. schwärmerischer Gluth. — Die Josephstadt Bühne wird bald einer Rittergruft gleichen, in der die alten Gesellen nimmer zur Ruhe kommen. Wenn die Schreier'schen Affen sich dieser Anstalt erbarmen möchten, einige Gastrollen zu geben, so könnte es möglich sein, dieses Theater wieder emporzubringen. Gelänge es diesen Künstlern nicht, dann ist keine Rettung mehr für dich, meine zauberschleierisirte Josephstadt! — Unsere Hofschauspieler haben bereits ihre Kustreisen angetreten. — Die italienischen Sänger haben Wien verlassen. Angri und Tadolini hatten das Unglück,

unter dem Gejohle einer Masse von Menschen zu Hause begleitet zu werden. Da diese Enthufasteten keine Mitglieder des Thierschuzbundes waren, so wurden die edlen Janschy = Gäule in ihrer Verrichtung nicht gehemmt. Die Pferde sollen eine Klageschrift an Papa Castelli gerichtet und in dieser ihr Bedauern ausgesprochen haben, daß der Verein bei einer gewissen Klasse von Menschen noch keine Sympathien erweckt hätte. Man ist auf die Entscheidung begierig.

G. Norbert.

Alignon - Zeitung.

Bremen. „Briefe aus der alten Heimath.“ Unter diesem Titel eröffnet die Weser = Zeit. vom 25. Juni für ihre transatlantischen Leser eine deutsche Rundschau, die dem an demselben Tage seine Rückfahrt antretenden „Washington“ das Geleit geben soll. In der Einleitung erklärt die Redaktion: „Von nun an ist eine neue direkte Straße zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten eröffnet und wir werden sie regelmäßig benutzen, um unsern Landsleuten und Stammesgenossen in der neuen Welt, so wie allen Freunden eines herzlichen Einverständnisses zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten direkte Kunde von den Ereignissen in unserm Lande zu geben, und ihnen das Bild unseres Fortschreitens und der Hemmnisse auf der politischen Bahn, wie es sich auf einem wenigstens nicht mit Absicht falsch gewählten Standpunkte darstellt, lebendig zu erhalten. In Verbindung damit wird sich dann bei passender Gelegenheit ein Blick auf die Früchte deutschen Schaffens, in Literatur und Kunst so wie auf den praktischen Gebieten des Lebens, werfen lassen. So hoffen wir unserntheils dem immer klarer erkannten Verufe Bremen's, als Deutschlands natürlichen Ein- u. Ausfuhrhafen im Verkehr mit den transatlantischen Ländern, wenigstens im Fortgange der Zeit entsprechen zu können.“

Chemnitz. Am 25. Juni hat es in der Gegend von Altenhain nach Weißbach Kartoffel- u. anderen Samen geregnet. Der Aberglaube steht darin ein großes Wunder; der verständige Landwirth aber nur kleine Knollen, welche sich besonders an den Wurzeln einer wilden Ranunkelart erzeugen. In der Gegend von Glauchau soll ein ähnlicher Regen gefallen sein. Auch von Grotendorf (bei Annaberg) schreibt man unterm 25. Juni, daß an diesem Tage Nachmittags viele an feuchten, schattigen Grasplätzen theils in, theils unter dem Rasen solche Körner gefunden haben, die, ganz kleinen Erdäpfelchen, zum Theil auch Roggen- und Weizenkörnern ähnlich, im Bruch,

Geschmack und Geruch auch fast den Kartoffeln ganz gleich, die Größe kleiner Graupen bis größerer Erbsen, aber verschiedenerlei Gestalt haben. Einige davon trugen in zusammenhängenden Kräutchen von 4—8 Stücken ein längeres Kraut. Bekanntlich sagt schon *Wilson* von dieser, auch Scharbocks-Kraut genannten Ranunkelart (*Ficaria ranunculoides*): diese Pflanze vegetirt nur im ersten Frühling; sobald der Same ausgebildet, welches mit dem Ende des Mai geschieht, vertrocknet sie gänzlich, so daß keine Spur davon übrig bleibt. Die kleinen körnerförmigen, in Büscheln stehenden Wurzeln bleiben unter der Oberfläche der Erde bis zum kommenden Frühling liegen. Zuweilen, wenn nach dem Abtrocknen der Pflanze starke Platzregen einfallen, wird die wenige über den Wurzeln liegende Erde weggespült und sie liegen wie Getreidekörner da. Unerfahrene Landleute haben diese Wurzeln öfters für Getreide, das vom Himmel gefallen, angesehen.

Stwas von Allem. (*Steam-tucker*.) Laut der *Köln. Ztg.* leistet ein in England neu erfundenes Fahrzeug zum Bugjiren, welches man „*Steam-tucker*“ nennt, bereits auf der *Elbe* die besten Dienste und ist besonders deshalb zu empfehlen, weil es die Kosten um die Hälfte verringert. Diese „*Steam-tucker*“ ist nichts weniger als eine schwimmende Dampfmaschine, welche mit großer Leichtigkeit die Seeschiffe von Hamburg nach Cuxhaven und umgekehrt bugjirt. Hoffentlich werden wir diese „*Steam-tuckers*“ bald auf allen größeren Flüssen, besonders auf dem Rhein, sich einbürgern sehen; sie gewähren der Schifffahrt und dem Handel große Vortheile.

* * Die 1,700,000 Hektolitres Frucht, welche am 17. Juni in den *Marseiller* Magazinen bereits aufgespeichert lagen, werden in Kurzem durch die aus der Levante zu erwartenden Zufuhren verdoppelt werden. Unter den Spekulanten herrscht ein panischer Schrecken.

* * (*Affen-Kultur*.) Man liest in den *Sonntagsblättern*: „Während hier in *Wien* das *Affentheater* noch immer von einer schlaulustigen Menge besucht wird, während die *de Bach*, um ihr leeres Haus zu füllen, mehrere *Affen* engagirt hat, die in ihrer Art auch viel leisten, ist jetzt in *Paris* aus der Masse der „*Löwen*“ ein *Schachspielender Affe* aufgetaucht. Der *Affe* leistet *Stammeswerthes*, nur muß sein Herr, ein *exzellenter Schauspieler*, bei ihm sitzen. Zuweilen gibt ihn der Herr ein Zeichen, das der *Affe* sehr wohl versteht u. den rechten Zug macht. „*Schach dem König*“ zeigt er durch einen lebhaften Schrei an; übrigens soll er mit vieler *Gelanz* und *Ruhe* spielen.“

* * *Königin Viktoria* hat dem *Pater Theobald Mathew* für seine vielen Opfer und Mühen für die Hebung der unteren Volksklassen eine Pension von 300 Pfd. Sterling ertheilt.

* * Wie die *Zeitschrift „Ost und West“* meldet, befindet sich der berühmte irländische Mäßigkeitsapostel *Pater Mathew* seit einigen Tagen in *Prag*.

* * (*Kuriosum*.) Dieser Tage hat Jemand ein Haus in der *Judenstadt* in *Prag* gekauft, das *ratione publici* verkauft wurde. Das Haus kostete 7000 fl. C.M. und hatte 22, sage zwanzig und zwanzig *Eigenthümer* und 102, sage hundertzwei *Gläubiger*. Zu der Verständigung der Einantwortung u. brauchte der Käufer 24 *Buch* *Stempelpapier*. (*Boh.*)

* * *Nordseefischer* haben einen großen todtten *Wallfisch*, der ein *Schiffstau* um den *Schwanz* hatte, nach *Blankenberg* gebracht.

* * Die „*Mugsb. Allg. Ztg.*“ erzählt, als vor fünfzig Jahren dieses Blatt gegründet wurde, habe *Schiller*, der das Kind ins Leben führen half, die einzige Besorgniß geäußert: täglich den Stoff für einen halben Bogen zusammenzubringen, werde unmöglich sein!

* * In *Brüssel* hat man bei dem Auswühlen des zur Errichtung des *Madelaine-Markts* bestimmten Bodens ein Kästchen mit 50,000 *Fres* in *Gold-* u. *Silbermünzen* gefunden. Der Schatz gehört der Stadt, da der frühere *Eigenthümer* des Grund und Bodens diesen mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die darin allenfalls zu findenden Gegenstände der Stadt gehören sollten, an letztere verkauft hat.

* * Man schreibt aus *München*: „In der *Rosenengasse* (nächst der *Hauptwache*) ist in diesem Augenblicke ein großer *Menschenhaufe* geschaart. Ein schreckliches Verbrechen wurde verübt. In einem *Melberladen* trat ein *Weib*, alt und häßlich, und indem sie einen *Mehleinkauf* machte, offerirte sie dem sehr hübschen 16jährigen *Ladenmädchen* von dem angeblich sehr schmackhaften *Liqueur*, den sie in einer *Flasche* bei sich trug. Das arglose *Mädchen* trank, verspürte aber bald darauf die schrecklichsten *Schmerzen* und nicht lange wahrte es, bis auch die Spuren gewisser *Vergiftung* sich zeigten. Der der *Unglücklichen* erpreßte *furchtbare* *Geschrei* lockte eine *Masse* *Menschen* herbei und man glaubt, daß diese schändliche That aus *Rache* gegen die wahren *Eltern* des *Mädchens* verübt wurde. Die *Ärzte* erklärten den Zustand als höchst bedrohlich.“

* * Die *deutschen Künstler* in *Rom* wollen dem alten *Reinhart* ein *Denkmal* auf *Grab* setzen, eine *Granitsäule* mit der von *Wolltreck* in *lichten* Tagen gearbeiteten *Büste* des *Verstorbenen*.

* * Von Ludwigsburg, in Schwaben, ist kürz- eine bedeutende Masse 1846er Wein nach Phila- delphia abgeschickt worden. Wie werden die Schwa- ben der neuen Welt jubeln!

* * Aus Sachsenhausen, im württembergi- schen Oberamte Heidenheim, wird dem Stuttg. Beobachter unterm 26. Juni folgende Mitthei- lung über eine eigenthümliche Geistererscheinung gemacht: „Einige Wochen herein bemerkte man um ein hiesiges Haus nächtlicher Weise eine un- gewöhnliche Erscheinung, so daß bei den Haus- bewohnern verschiedene Ansichten kund wurden. Dem unerschrockenen Eigenthümer des Hauses kam am letzten Sonntag Nacht nach 9 Uhr die- selbe Erscheinung wieder ins Auge, er ging sachte nach, wurde einen Mann, mit schwarzer Zipsel- kappe, kurzen Hosen und Stiefeln bekleidet, ge- wahr, welcher seine Flucht alsbald in den ganz nahe u. dicht bestockten Roggenacker nahm. „Halt! wer da?“ rief der Nachforschende, ohne eine Ant- wort zu erhalten. „Halt! wer da?“ war der zweite Ruf, und als auch auf diesen der Flüchtling kein Kennzeichen von sich gab, folgte von Rechtswe- gen eine Drohung. — Ich fühle es, du bist, ge- neigter Leser, auf das Resultat der Sache begie- rig; vermuthet aber keine Geistererscheinung, sonst bin ich dir gram, sondern glaube mir fest: jenes flüchtige und Roggen verderbende Indivi- duum war niemand anders, als der — Schult- heiß von Sachsenhausen.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. (Eröffnung des In- terimstheaters am 10. d. M.) Der Brand des deutschen Theaters hat wieder ein süßes Gewohnheits- Band gelöst u. manche angenehme Erinnerung unter den Schutt begraben. Wie viele haben gleich uns in je- nem Musentempel zum ersten Mal — wenn man so sagen kann — das Licht der Kunstwelt erblickt, wie Viele haben dort die weltbedeutenden Bretter kennen ge- lernt und in den schönen Tagen der Kindheit, wo das Herz noch so empfänglich ist, geweint oder ge- lacht, — wie viele Kunstheroen sind uns auf jenen Brettern entgegengetreten, wie viele Celebritäten, deren Haupt jetzt der Vorbeer schmilt, haben dort ihre Laufbahn begonnen... Man hat uns Zeit ge- geben zum Entwöhnen, — Pesth hat sechs Monate lang kein deutsches Theater gehabt, und hätte viel- leicht auch jetzt noch keines, wenn nicht, eben als je- ner Unfall eintrat, zufällig ein Mann wie Hr. v. Forst an der Spitze des Institutes gestanden wäre. Es ist nicht meine Absicht, Hr. v. Forst ein Kompliment zu machen, aber es handelt sich hier um Recht u. Bil- ligkeit, es handelt sich um Thatsachen, welche selbst seine Feinde nicht weglängnen können u. wenn die deutsche Thalia hier eine Zukunft hat, wenn die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines deutschen Theaters anerkannt wird — dann werden

Hrn v. Forst's Verdienste gewürdigt werden, obwol ihn auch schon jetzt der stürmische Hervorruf, der sich im Laufe des Abends etwa zwölf Mal wiederholte, wenigstens theilweise für seine Energie und Aus- dauer im Kampfe gegen unzählige Hindernisse lohnte. Man wird hier wieder von „Freunden“ faszeln, — um so schmeichelhafter für Hr. v. Forst, wenn er ein großes Publikum, wie jenes, von welchem dieser Applaus ausging, zu Freunden hat. — Der Eindruck, den das neue Theater-Gebäude auf die Besucher machte, war ein recht freundlicher; wir sehen auch hier mit ganz nüchternen Augen und wollen zugeben, daß z. B. das Berliner Opernhaus schöner ist, aber eben so wahr bleibt es, daß für die kurze Zeit, wel- che der Bau kostete, Erstaunliches geleistet wurde u. das Gebäude jedenfalls eleganter u. zweckmäßiger, als das frühere ist. Der Dank dafür gebührt am Meisten den Architekten Hr. Zitterbarth, dann unseren indu- striellen H. H. Mollie, Coffin sen., Krause, Kortzak u. deren Jeder zur Eleganz des Hauses das Seinige beitrug. Eine hübsche Neuerung sind die vergitterten Profzeniums-Logen. Die Malerei des Schauspielers ist sehr hübsch, noch mehr sind es die Dekorationen, die nicht ganz gelungene Vordergardine ausgenommen und die meisten derselben kann man mit Recht pompös nennen. Vor allen aber machte dieses Mal das elegante Zimmer im ersten Akt von dem trefflichen Martinelli den besten Effekt. Wir ha- ben noch selten etwas Geschmakvolleres in dieser Art ge- sehen. — Was das neue zur Eröffnung gegebene Drama: „Eine Familie,“ von Mad. Birch-Pfeiffer betrifft, so hat es viel von sich reden gemacht und wir pflich- ten gerne der Meinung bei, daß es eines der besten Stücke — der Mad. Birch-Pfeiffer sei. Die Sphäre, in welcher sich die Handlung bewegt, ist das häus- liche Leben und da fühlt sich denn die Frau Birch heimischer als in den Ritterburgen und unter den Graugrafen. Mit der Charakterzeichnung ist's freilich wieder nicht weit her, selbst die alte Braumeisterin nicht ausgenommen, denn mit einigen Tiraden, die obendrein längst dagewesene Ansichten aussprechen, wie die Reden der Alten im 2. Akte, ist noch kein Charakter gezeichnet. Wir wollen hier als natürliche Folge die Bemerkung einschalten, daß sich beinahe alle Rollen dieses Stückes leicht spielen lassen, weil sie keine tiefere Auffassung, keine dieser analoge Ver- anschaulichung eines Charakters, sondern nur etwas deklamatorisches Talent erfordern. Gelungener und mit vieler Wahrheit schildert die Verfasserin die Em- pfindungen u. auf diese Wahrheit basirt sich der Ef- fekt, der dem Drama bei keinem Publikum entgehen wird, — die Kritik können diese, wenn auch glän- zenden, Gefühlsblüten für den krüppelhaften Stamm — den Charakter — nicht entschädigen. Stellenweise scheint es, als hätte die Verfasserin ein Tendenzstück liefern wollen, wir konnten über die leitende Idee nicht ins Klare kommen und wollen das Stück ganz ein- fach für ein effektvolles bürgerliches Schau- spiel halten. — In Wahrheit wäre es erwünschter gewesen, wenn der neue Kunsttempel mit etwas Ge- diegenerem und — hätte es durchaus eine Novität sein sollen — etwa mit Laube's „Karlshüler“ oder Guk- few's „Ariel Kostja“ eröffnet worden wäre; doch mö- gen der Aufführung genannter Stücke noch manche Hindernisse im Wege stehen und vielleicht, daß wir später damit erfreut werden. — Ueber die Darstellung wollen wir uns kurz fassen, da wir das Spiel der neu engagirten Mitglieder erst später zu charaktari- siren gesonnen sind. Am Vorzüglichsten war Demois. Schwelle, sie spielt mit vieler Wärme und scheint

eine nicht gewöhnliche Befähigung für das Tragische mitzubringen; sie, wie auch Hr. Urban u. Dem. Gehringer, wurden öfter gerufen, — eben so unsere alte Garde, die sich wieder recht tapfer hielt. Das Haus war ziemlich voll; daß es nicht überfüllt war, daran mag der Umstand Schuld sein, daß Einige, freilich der kleinere Theil, dem Gebäude noch nicht ganz trauen wollten. M. K.

Localbemerker.

— Ein hiesiger Fruchthändler hatte einige Tausend Mezen Getreide liegen, wollte aber dieselben früher nicht verkaufen, bis ihn nicht durch das Sinken der Preise die dringende Nothwendigkeit zum Verkaufe bewog. Aber wie erstaunte er, als er nun nach Monaten die Magazine öffnete u. sein Getreide beinahe ganz von Kornwürmern verzehrt sah. — Das ist die Nemesis! — 5.

— Wieder rüft sich eine Zigeunerbande zu einer Reise nach Paris und studirt zu diesem Zwecke die Ouverturen der neuesten Opern ein. Fünf oder sechs Zigeuner — bemerkt der „Sivado“ — und das Getöse der modernen Opern! das wird in Paris eben so aussehen, wie wenn ein Franzose hieher käme, der das Getöse der tausend Kanonen bei der neuen Pariser Festung auf der Maultrommel nachahmen wollte. Der Zigeuner kann im Auslande nur als Zigeuner, nicht als Ouverturen-Verballhorner Glüt machen. Sutor u. s. w. 5.

— Auf den letzten Wochenmarkt ist wieder recht viel Vieh gebracht worden; der Preis ist auch um 3—4 fl. C. M. gesunken. Bedenkt man noch oben-drein, daß — wie schon die jüngste Nummer unserer Handlungszeitung berichtete — das Leder bedeutend gestiegen, so wird man die beruhigende Ueberzeugung erlangen, daß unsere Fleischhauer durchaus keine Verarmung zu befürchten haben. 5.

— Unlängst hat sich zu St. Miklos — eine Ortschaft auf Csepelye — ein gräßliches Unglück zugetragen. Die Frau eines dortigen Bauers, die schon längere Zeit an stiller hinbrütender Melancholie litt, ihres bisher friedfertigen Benehmens wegen aber wenig beachtet wurde, ergriff Nachts, als ihre Kinder schliefen, eine Gasse und versetzte jedem derselben mehrere Schläge auf das Haupt. Als sie die Kinder bereits getödtet wähnte, schwang sie die Mordwaffe gegen das eigene Haupt u. brachte sich mehrere bedeutende Wunden bei. Durch den eigenen Blutverlust aus dem momentanen Irrsinn erwacht, schauderte sie vor ihrer That zurück und schrie um Hilfe. Da zeigte es sich, daß sämtliche sechs Kinder, obwol mit gefährlichen Wunden versehen, noch am Leben waren. Die langwährende Krankheit dieses Weibes, die eine große Abspannung der physischen Kräfte mit sich brachte, war die wahrscheinliche Ursache, daß es nicht zur sechsfachen Kindesmörderin geworden. Das Weib sowol als auch zwei Mädchen wurden nach Ofen gebracht und in das Frauenkloster zur Pflege übergeben. Die übrigen vier Kinder, worunter einem, dem die unglückliche Mutter mit dem schneidenden Theil der Gasse eine klaffende Kopfwunde bis an das Trommelfell beigebracht hatte, das Ohr bereits amputirt werden mußte, sind den Händen eines bewährten Arztes anvertraut worden. M. . . 5.

— In welchem Verhältnisse die vaterländische Industrie zu der der österreichischen Erbstaaten steht, läßt sich ungefähr daraus schließen, daß in Ungarn — die Papiermühlen, Glashütten und Eisenhammer mit eingerechnet, 460—500 Fabriken bestehen, wäh-

rend in jenen Provinzen 11,920 derartige Etablissements bestehen. 5.

— Vergangenen Samstag, am Eröffnungstage des Interimstheater, harrte eine zahlreiche Menschenmenge vor demselben, vermuthlich irgend ein Spektakel, z. B. so einen kleinen Einsturz erwartend. Aber das Gebäude „stand fest und wankte nicht“, obwol die Gallerie voll war. So hatten denn die armen Leute umsonst ihre Zeit zugebracht und mußten unbefriedigt nach Hause gehen. 5.

— Dieser Tage kaufte eine Magd Vitriol u. fiel nahe an der Thüre des Kaufladens durch ein halb geöffnetes Fenster in den Keller. Das Vitriol (etwa 10 Pfund) floss aus und das Kleid der Armen fing Feuer. Auf ihren Hilferuf kamen die Ladendiener herbei und hatten Geistesgegenwart genug — die Kellerthür abzusperrten und Arme darin zu lassen. Zum Glück hörte ein minder philanthropischer Bursche das Gewinsel und öffnete der halbverbrannten die Thüre. Die arme Person liegt nun an den Brandwunden krank danieder. 5.

Scherz - Rebus.

A T K

Auflösung des letzten Scherzrebus:
Wachtparade. (W 8 Paar a D.)

* Wieselburg, 6. Juli. Der Absatz aller Fruchtgattungen ist sehr gut, obwol die alte Brodfrucht schon meist verdorben ist. Die Preise stehen heute: Weizen 16. 18, 14. 24, 12. 30; Halbfrucht 13. 30, 12. 30, 11. 30; Korn 13. 36, 12. 42, 11. 45; Gerste 10. —, 9 fl. 30, 9. —; Hafer 4. 15, 3. 30, 3. —; Kukuruz 10. 30, 10. —, 9. 15 fr. W. W. der Preßburger Mezen.

* Weßprim, 9. Juli. Diese Woche hat der Schnitt in der ganzen Gegend bei der günstigsten Witterung begonnen. Heute sahen wir schon drei Sorten neuer Frucht auf dem Plage: Weizen, Korn und Gerste, und zwar so schön und fett im Kern, wie wir sie schon lange nicht gesehen haben. Der Absatz im Kleinen ist noch immer ziemlich gut. — Weizen, neuer 13 fl. bis 13. 15 fr., alter 11. 15—13. 30, Halbfrucht 11. 45—12. —, Korn neues 10—11 fl., alt. 10. 30—11. 30, Kukuruz 8. 45—9. 30, Gerste, bloß neue 4. 45—5. 15, Hafer 3. 24—3. 30 fr. W. W. der Preßb. Mezen.

* Gr. Kanischa, 7. Juli. Die heutigen Getreidepreise sind hier, bei sehr geringem Absatz, folgende: Weizen 9. 30—11. 45, Halbfrucht 8. 45—9. 30, Korn 7. 15—8 fl., Kukuruz 8—8. 15, Hafer 4—4. 12, Haiden 6. 30 bis 6. 45 fr. W. W. der Preßburger Mezen.

Redakteur: S. Rosenthal.

Kommerzial- und Industrie-Anzeiger.

Mehrere 1000 Stük fertiger Wäsche, bestehend in allen Sorten Männer-Damen- und Kinder-Wäsche, Leintüchern Polster- und Tuchet-Ueberzügen, Damen-Korsetten und die neuesten Schweizer Vorhang-Mouffeline empfiehlt die Handlung zum „Ypsilanti“ in Pesth. (43)

Zum Ausgraben

von Brunnen, dann zu Sprengungen, wie überhaupt zu allen Arten von Ausgrabungen empfiehlt sich in diesem Fache ein geübter Mann für die Zeit vom Anfange Oktober bis Ende März und verbürgt die befriedigendste Bedienung. — Seine Wohnung ist in Ofen, Christinenstadt, Nr. 374.

So eben erschien im Verlage von **Im. Tr. Wöller** in Leipzig

von nachstehendem, für den geübten Gärtner wie für jeden Blumenfreund gleich nützlichen Werke, dessen überaus grosse Brauchbarkeit sich nun seit einer langen Reihe von Jahren bewährt hat, abermals eine höchst zeitgemässe, neue Umarbeitung,

die 5te vermehrte Auflage welche in jeder Buchhandlung des In- und Auslandes vorraethig ist, in Pesth bei

Carl Geibel:

Der praktische
Blumengärtner.

Vollständiges, alphabetisch-geordnetes
Handbuch
der Blumenzucht.

Für Gärtner, Gartenfreunde und überhaupt alle diejenigen, welche die beliebtesten und schönsten Zierpflanzen im Freien, in Gewächshäusern oder Zimmern auf die beste und leichteste Weise kultiviren wollen. Mit einem Blumengarten-Kalender und Register über die lateinischen Synonymen und deutschen Eigennamen.

Von **Heinrich Gruner.**

Mit Berücksichtigung der neuesten, geprüften Erfahrungen aufs Neue gänzlich umgearbeitet

von
Carl Friedrich Förster.

Fünfte, vielfach vermehrte Auflage.

(eleg. geh. im Umschlag.) Preis 2 fl. 45 kr. C.M.

Dieses rühmlichst bekannte und vielbenutzte Werk, welches auf ausgezeichnet praktische Weise streng wissenschaftliche Gründlichkeit mit der allgemein faßlichsten Deutlichkeit in sich vereinigt, enthält einen wahr-

ren Schatz von wohlgeprüften, langjährigen Erfahrungen u. hat sich deshalb eine der ersten Stellen in dieser Literatur erworben, was wol der Umstand am deutlichsten beweist, daß hiervon in einer an ähnlichen Büchern so reichen Zeit schon wieder eine neue — die 5te — Auflage nöthig wird.

Von demselben Verfasser erschienen früher im Verlage von **Im. Tr. Wöller** in Leipzig nachstehende, als vorzüglich anerkannte Schriften, welche sich den obgenannten anschließen:

Der unterweisende Monatsgärtner. Anweisung zu sämtlichen Verrichtungen im Gemüse-, Obst-, Wein-, Blumen- und Hopfengarten, so wie bei der Gemüse-, Frucht- und Blumentreiberei, nach den Monaten geordnet. Von **H. Gruner.** 4te umgearbeitete Auflage von **C. F. Förster.** Preis 1 fl. 8 kr. C.M.

Die Gärtnerei in ihrem höchsten Ertrage, durch größtmögliche Vereinfachung. (Umfassendes Handbuch der gesammten Gärtnerei.) Von **C. F. Förster.** Mit einer Figurentafel. Preis 1 fl. 54 kr. C.M.

Handbuch der Cacteenkunde in ihrem ganzen Umfange von **C. F. Förster.** Preis 3 fl. Das erste vollständige Handbuch der Cacteenkunde u. nach dem Urtheile der ersten Cacteenkundigen — des Fürsten Salm Dyk — die gründlichste und vollständigste Anleitung, die er irgend gefunden habe.

Lehranstalt für Knaben!

Windgasse, No 265, zunächst der neuen Anlage, in Pesth.

Die hierorts von Unterfertigten errichtete und bekanntlich seit mehreren Jahren, besonders als praktische Schule der französischen Sprache bestehende Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben befindet sich nunmehr, nach deren Verlegung in ein geräumigeres Lokale und in Folge einer Erweiterung u. zweckmäßigeren Gestaltung ihrer ökonomischen Einrichtungen, in den Stand gesetzt, eine größere Anzahl von Zöglingen aufzunehmen. Da diese Aufnahme gleichwol aus höheren Rücksichten auf eine immer nur mäßige, den allgemeinen Verhältnissen des Hauses entsprechende und jedenfalls bestimmt limitirte Zahl beschränkt bleibt, so ergeht hiermit an jene Eltern, welche geneigt sein sollten, auf das nächst kommende, mit dem 1. Oktober beginnende Jahr der Anstalt Zöglinge zu übergeben, die dringende Aufforderung, den Unterfertigten von ihrem Vorhaben zeitlich zu verständigen, da bei spätern Anmeldungen möglichen Falls ihren Wünschen nicht mehr entsprochen werden könnte.

Pesth, im Juli 1847.

M. v. Roth.